

Süddeutsche Zeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

8. Jahrgang

Zuschriften für die „Süddeutsche Zeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

14. Juli 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 14

Die Entscheidung

Die Würfel sind gefallen. Die Konferenz von Lausanne hat mit einem Ergebnis geendet. Ob es hinreichend ist, das zu beurteilen wollen wir unseren Lesern selbst überlassen und ihnen dazu lediglich zur Hand gehen, indem wir ihnen nochmals ins Gedächtnis zurufen, was bisher auf dem Gebiete der Kriegstribute vereinbart und zu leisten war und was künftig nach dem in Lausanne erreichten Ergebnis zu leisten sein wird.

Die Kriegstribute beruhen bekanntlich auf dem Artikel 231 des Versailler Schandvertrages, den wir uns bei dieser Gelegenheit noch einmal ins Gedächtnis zurufen wollen. Er lautet:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber aller Verluste und aller Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben.“

Auf Grund dieses Artikels wurde schon in Versailles als „Schadenersatz“-Summe, die Deutschland zu zahlen haben würde, der Betrag von siebenhundert Milliarden M. G. genannt. Diese irrsinnige Ziffer ermäßigte man später auf 250 Milliarden. Aber diese Höhe schien selbst den französischen Staatsmännern nicht geheuer; doch sie mußte dafür herhalten, daß in den ersten Jahren nach dem Kriege durch ein unverhülltes Raubsystem Lieferungen und Geldzahlungen aus uns herausgepreßt wurden und uns ewig vorgehalten wurde, daß wir nicht genug täten — alles zu dem Zweck, uns im Zustande völliger Unterjochung zu halten.

Durch das sogenannte Londoner Ultimatum von 1921 wurde dann die deutsche Schuld auf 132 Milliarden festgesetzt. Auch diese Summe bedeutete natürlich eine glatte Unmöglichkeit. Auch sie diente weiter dazu, die Unterdrückungspolitik, die Frankreich mit diesen Zahlen verfolgte, fortzusetzen. Sie gipfelte in dem Einfall der Franzosen in das Ruhrgebiet und erreichte 1923 ihren Höhepunkt. Durch den passiven Widerstand Deutschlands wurden die Franzosen gezwungen, ihren Traum von der Beherrschung des Rheines aufzugeben; sie mußten sich weiter zu einem Zahlungsplan bequemen, der zwar ebenfalls die schon

einmal geforderten 132 Milliarden bestehen ließ, aber nicht wie bisher auf dem Gedanken des Raubes und der Gewalt aufgebaut war: dem sogenannten Dawes-Plan.

Die unsinnige Höhe der Geldforderung auch dieses Planes leuchtete auch den Alliierten allmählich ein, seine Unerfüllbarkeit durch Deutschland trat immer klarer zutage. Das führte dann zu dem sogenannten Young-Plan, der eine um einige hundert Millionen niedrigere Endsumme festsetzte, die zudem in Jahresdurchschnittszahlungen zu leisten war, und zwar in Höhe von durchschnittlich 2,216 Milliarden, zahlbar bis zum Jahre 1966. Von da ab sollten dann noch weitere zweiundzwanzig Jahreszahlungen geleistet werden. Jedenfalls betrug die Gesamtsumme der im Young-Plan von uns geforderten Gelder rund

vierzig Milliarden Reichsmark. Als einzigen Gegenwert erreichten wir auf politischem Gebiet damals die Sicherstellung der Rheinlandräumung.

Sehr bald stellte sich heraus, daß sich auch die Sachverständigen des Young-Plans verrechnet hatten. Die deutschen Vertreter begehrten ihn schon damals als unerfüllbar und weigerten sich, wie es bei Dr. Brüning der Fall war, ihre Unterschrift unter diesen Plan zu setzen. Auch im Auslande mehrten sich die Stimmen, die die Unmöglichkeit auch dieses Planes einsahen. Eine internationale Rechnung, die von amerikanischer Seite aufgemacht wurde, ergab deutlich, daß Deutschland das, was es nach dem berüchtigten Artikel 231 zu leisten verpflichtet war, längst geleistet

hatte, wenn man nur richtig rechnen wollte. In Deutschland selbst wurde der Unwille über diese Zahlungen immer lauter und wuchs zu einem Sturm an, als die Erkenntnis in immer tiefere Kreise unseres Volkes gedrungen war, daß die furchtbare Wirtschaftslage, die sich bei uns und in der übrigen Welt immer mehr auswirkte, im Grund und hauptsächlich auf diese unsinnigen Zahlungen zurückzuführen war. Wie für jeden Deutschen, so stand auch für viele bedeutende und unparteiisch denkende Ausländer, die selbst in den Reihen unserer ehemaligen Feinde zu finden waren, fest, daß die Kriegsschuldlinge, die in dem Artikel 231 verewigt werden sollte, eine Erfindung unserer Feinde, und deshalb auf das äußerste zu bekämpfen sei, in erster Linie, weil sie an Deutschlands Ehre rührte, dann aber auch, weil sie den rechtlichen Grund für diese Zahlungen abgab.

In den letzten beiden Jahren verschärfte sich die Wirtschaftslage zusehends und auch unter unseren Gegnern gewann immer mehr die Ein-



Während der Montage der Köln-Mülheimer Rheinbrücke

Bild 13. Zum Aufsatz „Der Werdegang einer Stahlbrücke“ auf Seite 5 der vorliegenden Ausgabe

sicht den Sieg, daß mit den Tributzahlungen die ganze Welt, nicht nur Deutschland, zugrunde gerichtet wurde. Einzig in Frankreich sträubte man sich noch gegen diese Erkenntnis, nicht, weil man sie nicht auch dort gewonnen hätte, sondern aus dem politischen Grunde, Deutschland dauernd niederzuhalten. Aber auch Frankreich konnte nicht verhindern, daß die Staatsmänner Europas in Lausanne zu einer neuen Konferenz zusammentraten, um endgültig über die Kriegskredite, die man stets so freundlich „Reparationen“ zu nennen beliebte, zu verhandeln. Der politische Umschwung in Frankreich ermöglichte endlich auch diese Konferenz.

Nunmehr ist sie nach wochenlangem Mühen beendet worden. Ihr wirtschaftliches Ergebnis besteht darin, daß Deutschland hinfür keine Kriegskredite mehr zu zahlen haben wird. Dabei ist jedoch zu beachten, daß wir auch jetzt nicht ganz frei werden von Zahlungen. Zunächst bleibt bestehen der Zinsendienst für denjenigen Teil der ursprünglichen Forderungen unserer Gegner, an dem jetzt dadurch, daß diese Forderungen in den Verkehr gebracht worden sind, Zinsansprüche von Privatleuten haften. Es handelt sich hier um den Dienst der Dawes-Anleihe, der bis zum Jahre 1949 durchschnittlich 75 Millionen jährlich erfordert. Augenblicklich sind es noch 88,5 Millionen jährlich; in den Schlussjahren werden es 69,2 Millionen sein. Hinzu kommt die Young-Anleihe mit einem etwas geringeren Jahresbetrag (55 Millionen), aber einer noch etwas längeren Laufzeit. Außerdem bleibt bestehen die im Haag 1930 abgeschlossene kleine Sonderleistung an Belgien aus einem Abkommen, das Streitigkeiten im Zusammenhang mit der Ausgabe deutschen Geldes in Belgien während des Krieges regelte. Diese Jahreszahlung schwankt zwischen 26 und 9,3 Millionen Reichsmark.

Wir Deutschen hätten gewünscht, daß auch hierunter in Lausanne ein Strich gemacht worden wäre; das ist indessen nicht geschehen. Es ist lediglich durchgesetzt worden, daß die Tributzahlungen als solche endgültig erledigt sind. Der Young-Plan mit seinem gegenwärtigen Kapitalwert von noch rund 38 Milliarden existiert nicht mehr. Der Schmachtparagraph 231 des Versailler Diktates macht sich nicht mehr täglich in unserem Wirtschaftsleben fühlbar. Wir zahlen freilich noch ein einmaliges

Lösegeld für diese Regelung, und zwar in einer noch nicht genau übersehbaren Höhe von ungefähr drei Milliarden Reichsmark. Es ist das, wenn man die Dinge rein rechnerisch betrachtet, nur eine Jahreszahlung anstatt der im Young-Plan vorgesehenen 56, einschließlich der uns gestundeten Jahreszahlung des Hooverjahres, also 57 Jahreszahlungen bis zum Jahre 1988. Die kommende Generation ist nicht mehr belastet und die gegenwärtige zahlt nur noch ein einziges Mal, und zwar dann, wenn gewisse Bedingungen sich erfüllen, ohne deren Eintritt auch diese Schlusszahlung hinfällig wird. Die Zahlung erfolgt in sogenannten Bonds des Reiches (Gutscheinen), die mit fünf Prozent zu verzinsen und mit ein Prozent zu tilgen sind und deren Laufzeit 37 Jahre beträgt. Diese Schuldverleihen, die von der Bank für internationale Zahlungen aus gegeben werden, und zwar erst nach dem Ablauf von drei Jahren, werden vernichtet, wenn sie nicht fünfzehn Jahre nach der Unterzeichnung des Lausanner Vertrages untergebracht worden sind. Es wäre denkbar, daß die Begebung dieser Bonds überhaupt nicht eintritt, wenn die erhoffte wirtschaftliche Erholung in der ganzen Welt tatsächlich auf sich warten ließe.

Eines freilich ist in Lausanne nicht erreicht worden: nämlich die Befreiung von der Schmach, die uns der Versailler Vertrag auferlegt hat. Hier wird nach wie vor ein scharfer Kampf um unsere Ehre und Gleichberechtigung geführt werden müssen. Der deutsche Reichszähler hat im Namen Deutschlands schon jetzt den Anspruch vor der ganzen Welt angemeldet „als Volk mit gleichen Rechten und mit gleichen Pflichten in der ganzen Welt behandelt zu werden“. Für jeden Deutschen muß es bitter sein, daß unser Verlangen nach der Wiederherstellung der deutschen Ehre nicht in Erfüllung gegangen ist. Wir werden nicht nachlassen dürfen, sie mit doppeltem Eifer auch weiterhin zu erkämpfen.

Ob der Lausanner Vertrag Deutschland aus der Wirtschaftsnot erlösen wird, müssen wir hoffen und abwarten. Die furchtbaren Opfer, die alle Schichten des Volkes, darunter nicht zuletzt der deutsche Arbeiter, gebracht haben, dürfen nicht vergeblich gewesen sein!

Deutschland hat die höchsten öffentlichen Lasten

Im Kampfe um die von uns noch aufzubringende Restsumme, der in Lausanne in der vergangenen Woche tobte, hat der französische Ministerpräsident Herriot den Vorwurf erhoben, in Deutschland zahle das Volk weniger Steuern und öffentliche Lasten als in Frankreich und England. Daraus folgerte er dann eine weitere deutsche Leistungsfähigkeit für die Aufbringung größerer Endsummen.

Offenbar sind die Franzosen schlecht darüber unterrichtet, wie hoch die in Deutschland erhobenen öffentlichen Abgaben sind. Jeder Deutsche, ob reich oder arm, spürt heute den ungeheuren Druck der öffentlichen Belastung an sich zu deutlich. Noch die letzte Notverordnung hat ihn in Gestalt der neuen Arbeitslosensteuer erheblich erhöht. Eine ganze Reihe bei uns üblicher Steuern, wie die Bürgersteuer u. a. kennt man in Frankreich überhaupt nicht.

Besonders aber die sozialpolitischen Lasten sind in Deutschland so drückend wie in keinem Lande der Welt. Das rührt daher, daß wir uns in der Sozialpolitik in den letzten Jahren zweifellos übernommen haben und dabei zu Ausgaben gelangt sind, die wir mit unserer Verarmung nicht mehr in Einklang bringen können. Wir hätten schon längst, wie das in den Kreisen der Wirtschaft schon immer gefordert wurde, auf diesem Gebiete einen wirksameren Abbau vornehmen und unsere Ausgaben unserer verminderten Leistungsfähigkeit anpassen müssen. Dann würde die augenblicklich notwendig gewordene Beschränkung, die sich in erster Linie in der Kürzung der Arbeitslosen- und sonstigen Sozialrenten auswirkt, nicht so schwer empfunden worden sein. Diesen Vorwurf haben die Franzosen häufig, leider nicht ganz mit Unrecht, gegen uns erhoben. Deshalb ist es aber gänzlich fehl am Platze, uns nunmehr nachzurechnen, daß wir weniger an öffentlichen Lasten zu tragen hätten als das französische und englische Volk.

Vergleichen wir einmal, um einen Ueberblick zu gewinnen, die sozialen Aufwendungen, die Deutschland in den Jahren 1913, 1927 und 1931 gemacht hat. Es ergeben sich dann folgende Riesensummen, die zugleich ein lehrreiches Beispiel für das Anschwellen unserer sozialen Lasten bilden. In der Kranken-, Invaliden-, Angestellten-, Unfallversicherung, Knappschaftlichen Pensionsversicherung, Erwerbslosenfürsorge, sonstigen öffentlichen Wohlfahrtspflege und der Versorgung der Kriegsgenossen wurden insgesamt ausgegeben im Jahre 1913: 1748,3 Millionen Reichsmark. Im Jahre 1927 stieg dieser Betrag auf 7080,9 Millionen und erreichte im Jahre 1931 die ungeheure Summe von 9841,8 Millionen Reichsmark. Insgesamt sind also in fünf Jahren 44,6 Milliarden Reichsmark für soziale Zwecke in Deutschland aufgewandt worden, ein Betrag, der in keinem Verhältnis zu dem gesunkenen Volksvermögen steht. Das Traurige dabei ist, daß trotz dieser hohen Aufwendungen die meisten Versicherungen vor dem Bankrott stehen.

Wie stark die deutsche Wirtschaft durch diese überhöhten Ausgaben für soziale Zwecke belastet und fast völlig zum Erliegen gebracht wurde, zeigt das Beispiel eines mittleren Betriebes. Ein solcher Betrieb zahlte im Jahre 1913 6459 Reichsmark für Kranken-, Invaliden-, Unfall- und Angestelltenversicherung (Erwerbslosenversicherung kannte man damals noch nicht). Derselbe Betrieb mußte aber im Jahre 1931 für die gleichen Versicherungsarten, einschließlich der Erwerbslosenversicherung, 31 329 Reichsmark aufbringen, also fast das Fünffache gegenüber der Vorkriegszeit. Damit ist wohl am schlagendsten die ungeheure Belastung des einzelnen und der gesamten Wirtschaft in Deutschland dargetan, demgegenüber Frankreich

und England bei weitem nicht mit ähnlichen Aufwendungen aufwarten können. Um die Einwendungen des französischen Ministerpräsidenten, wie eingangs erwähnt, zu widerlegen, hat das Statistische Reichsamt eine vergleichende Untersuchung über die steuerliche und sonstige öffentliche Belastung in Deutschland, Frankreich und Großbritannien fertiggestellt, aus der entgegen den Behauptungen des Auslandes eindeutig hervorgeht, daß der deutsche Staatsbürger in allen Einkommensschichten ungleich viel höher als der englische und französische belastet ist.

Nach dieser Untersuchung liegen die Steuerfreigrenzen in Großbritannien und Frankreich mehr als dreimal so hoch als in Deutschland; das hat zur Folge, daß der britische und französische Lohnarbeiter, insbesondere der durch Familienstands- und sonstige Sozialabzüge steuerlich begünstigte verheiratete Lohnarbeiter in der Regel der Besteuerung überhaupt nicht unterliegt. Die kleinen und mittleren Einkommen bis zu 5000 Reichsmark, d. h. die Einkommen der Mehrzahl der Arbeitnehmer, werden in England und Frankreich entweder überhaupt nicht oder in nicht nennenswertem Maße zur Besteuerung herangezogen. In Deutschland dagegen tritt die Besteuerung, wenn man an die Bürgersteuer denkt, am frühesten und schwersten ein. Aber auch bei den größeren Einkommen liegt sie bei weitem an der Spitze und ist auch unverhältnismäßig höher als die der anderer Staaten. Die englischen Steuersätze sind für die kleinen und mittleren Einkommen etwas, für die größeren erheblich höher als die entsprechenden französischen.

Neben den Steuern von Lohn und Gehalt beanspruchen aber in Deutschland angesichts unserer umfangreichen sozialpolitischen Einrichtungen die Zwangsbeiträge zur Sozialversicherung einen erheblichen Teil des Arbeitsertrages. Diese Beanspruchung wiegt um so schwerer, als sie vornehmlich kleine und mittlere Einkommen betrifft; allerdings werden von ihr auch die gesamte Wirtschaft und ihre Betriebe so scharf getroffen, daß sie dabei, wie wir oben gesehen haben, beinahe zum Erliegen kommen müssen.

Zedenfalls sind die Beiträge der deutschen Angestellten und Arbeiter in Hundertfachen des Reineinkommens um das Doppelte und Dreifache höher als die der britischen und französischen.

Neben den Steuern vom Lohn und Gehalt und den Sozialversicherungsbeiträgen sind auch die wichtigsten Steuern auf den Verbrauch und Aufwand, d. h. die Lebensmittel-, Getränke-, Genussmittelsteuern und die entsprechenden Finanzzölle sowie die Vergnügungssteuern in den Vergleich mit einbezogen worden. Bei den kleinen und mittleren und teilweise noch bei den höheren Einkommen beträgt die deutsche Belastung das Doppelte und Dreifache der französischen und britischen. Aber auch bei den hohen Arbeitslohnsummen über 10 000 Mark finden wir auf deutscher Seite eine wesentlich höhere Besteuerung als in Frankreich und England.

Die Untersuchung des Statistischen Reichsamts zeigt aber auch weiter, daß die steuerliche Beanspruchung in Deutschland bei den industriellen und Handelsunternehmen um 20 bis 50 v. H. höher liegt als in Frankreich.

Die Untersuchung des Statistischen Reichsamts weist ferner deutlich nach, daß das deutsche Volk weit mehr als die anderen Völker in seiner Lebenshaltung durch Steuern und Sozialabgaben beeinträchtigt wird. Für den Verbrauch bleibt in Frankreich ein Resteinkommen, das etwa 20 v. H. höher liegt als in Deutschland, und in Großbritannien ein solches, das das deutsche um mehr als die Hälfte übersteigt.

Diese Untersuchung einer amtlichen deutschen Stelle zeigt deutlich, wie unrecht und wie unrichtig die Rechnung der Franzosen in Lausanne ist, und beweist mehr als alles andere, daß das deutsche Volk an der Grenze seiner Zahlungsfähigkeit von Kriegskrediten ein für allemal angelangt ist.

Das Messen von Längen und das Meter

Von Gustav Sannemann

Eine wichtige, ja unentbehrliche Tätigkeit im technischen Wirken bildet das Messen. Unsere ganze Technik von ihrem Ursprung an bis zur heutigen gewaltigen Entwicklung würde ohne die Möglichkeit genauen Messens undenkbar sein. Nie wären alle jene hier riesenhaften, dort winzig kleinen Wunderwerke der Technik aus alter wie neuer Zeit möglich gewesen, hätte die Technik nicht Mittel und Wege gekannt, um wenigstens eine annähernde Genauigkeit in der Größen-, insbesondere der Längenbestimmung zu erzielen. Zweifellos hätte der ungeheure Aufschwung auf allen Gebieten der Technik nach den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht stattfinden können, und unserer Industrie wäre die Erreichung ihrer jetzigen Stellung im Wirtschaftsleben, ihre Wiedererhebung aus dem Zusammenbruch nach dem letzten Kriege viel schwerer gefallen, wenn ihre Erzeugnisse nicht durch genaueste Maßhaltung ihre hohe Stufe der Vollenbung gezeigt hätten. Die dadurch gewährleistete Möglichkeit der Auswechselbarkeit vieler Einzelteile im Maschinen-, Apparate-, Schiffs-, Flugzeug-, Waggon- und Autobau bahnte den Weg zur Massenerzeugung, zur schnellen und preiswerten Herstellung zum Teil im Fließverfahren. Die Zeiten sind längst vorüber, wo man — wie James Watt einst seinem Freunde schrieb — zwischen den Kolben und die Wandung des Zylinders einer Dampfmaschine einen Nagel schieben konnte. Wir verfügen eben heute neben besseren Bearbeitungsmitteln auch über hochentwickelte Meßmethoden.

Was ist nun eigentlich Messen?

Was tun wir, wenn wir den Zollstock an die zu messende Tischkante anlegen und dann ablesen, wie groß ihre Länge ist? Wir vergleichen die unbekannte Tischkantenlänge mit der bekannten Länge, die auf dem Meßwerkzeug dargestellt ist. Messen ist also nichts weiter als das Vergleichen einer unbekannten Größe mit einer bekannten gleicher Art. Diese für einen großen Kreis von Benutzern festgelegte Größe nennt man das Einheitsmaß. So haben wir beispielsweise für die Bestimmung von Gewichten das Kilogramm als Einheitsgewicht, für die Wärmemessung die Wärmeeinheit, für die Temperatur den Grad, für die Maschinenleistung die Pferdestärke bzw. das Watt, für die Längenmessung, die uns hier ausschließlich beschäftigen soll, das Meter.

Bevor wir nun die Frage beantworten, was für eine Länge ein Meter darstellt, versuchen wir über die Anforderungen, die man an ein Einheitsmaß zu stellen hat, Klarheit zu bekommen.

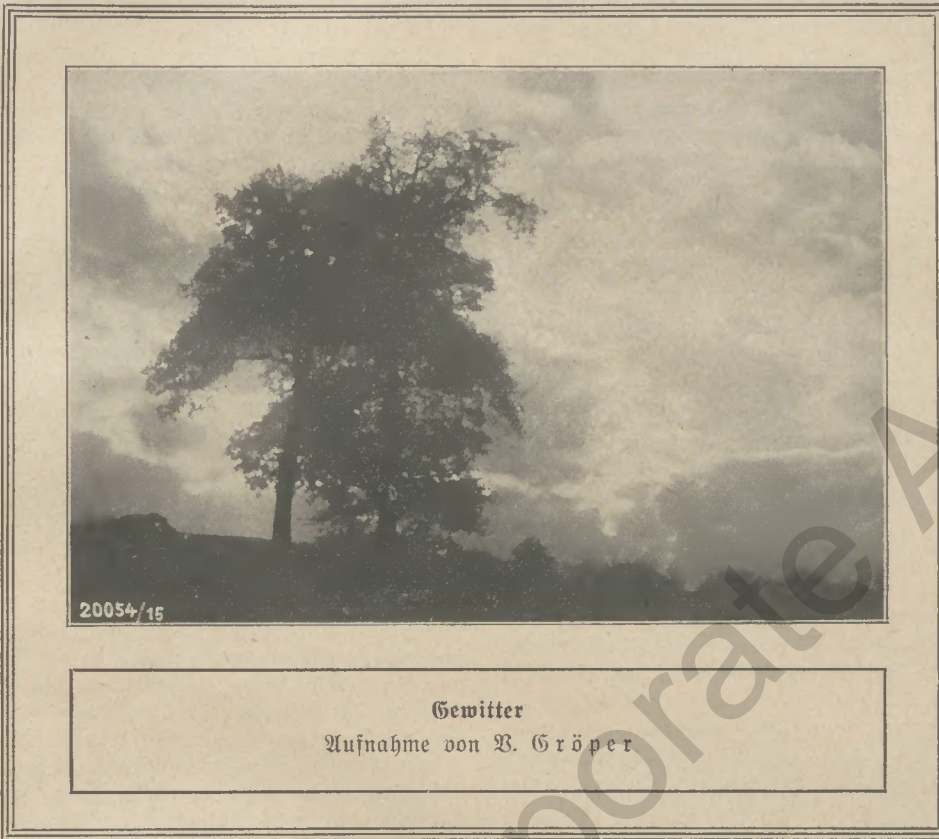
Kein Zweifel, es muß handlich sein, also eine Größe haben, mit der man im praktischen Leben, d. h. im Kaufladen, in der Schneiderwerkstatt, im Maschinenbaubetriebe ohne Schwierigkeit arbeiten kann. Es darf aber keinen nach Gutdünken aus dem Handgelenk festgelegten Wert darstellen, muß vielmehr eine bestimmte, nachprüfbare Größe sein. Soll doch das Einheitsmaß in Hamburg genau das gleiche wie etwa in Berlin sein, denn das ist durchaus die Voraussetzung dafür, daß ein in Hamburg hergestellter zylindrischer Bolzen zu einem in Berlin gebohrten Lager paßt. Die Nachprüfung der Länge des Einheitsmaßes ist natürlich nur dann möglich, wenn es auf der Erde irgendwo eine bestimmte, absolut unveränderliche Größe gibt, an der jederzeit die Nachprüfung vorgenommen werden kann. Wichtig ist ferner, daß ein Einheitsmaß für einen größeren Kreis, etwa einen Staat, gelegentlich vorgeschriebene Geltung hat.

Wenden wir uns nun dem heute in der Welt vorherrschenden Einheitsmaß für die Längenmessung, dem Meter, zu.

Noch gar nicht lange Zeit ist vergangen, seit das Meter eine unbekannte Größe war. Es wurde erst am 17. August 1868 als Einheitsmaß in Deutschland eingeführt. Einheitliche Meßmöglichkeiten hatten bis dahin gefehlt.

Die Maße waren in jedem Lande, in jeder Provinz, ja manchmal sogar in benachbarten Städten verschieden. Die Geschichtsbücher legen davon Kunde ab.

Daß in grauen Vorzeiten schon gemessen wurde, erzählt uns das Buch der Bücher, die Bibel. Heißt es doch im Alten Testament, daß die Arche Noah dreihundert Ellen lang, fünfzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch war. Von dem Fenster der Arche wird berichtet, daß es eine Elle groß gewesen sei. Wenn sich auch mit Bestimmtheit nicht feststellen läßt, wie lang eine Elle damals angenommen wurde, so gehen wir sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß das Maß vom Ellenbogen bis zur äußersten Fingerspitze gemeint war. Wie hier zur Bestimmung der Abmessungen eines Bauwerks zur Elle, als einem Bestand-



Gewitter
Aufnahme von B. Gröper

Vorsicht ist der beste Anfallsschutz!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



Alto / Das Zeitalter

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeinde gelitten, wie lang' sie von Hause vertrieben,
Sagte der Mann darauf: „Nicht kurz sind unsere Leiden!
Denn wir haben das Bittere der sämtlichen Jahre getrunken.
Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward.
Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhob,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisterten Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder, sich selbst zu leben; es schien sich aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennuß in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?

Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und die Sprache?

Und wir waren zuerst, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Büge bewaffneter Franken

Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.

Und sie brachten sie auch; denn ihnen erhöht war die Seele Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,

Jedem das Seine versprechend und jedem die eigne Regierung.

Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter, Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.

So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken, Erst der Männer Geist mit feurigem, munterem Beginnen,

Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmut. Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürftigen Krieges:

Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,

Lodte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.

Oh, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräutigam

Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!

Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste, Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar sich zeigte.

Da war jedem die Junge gelöst: es sprachen die Greise, Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.

Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vorteil der Herrschaft

Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, das Gute zu schaffen.

Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.

teil des menschlichen Körpers, gegriffen wurde, so wurden zur Bestimmung der Größe von Aedern, Wiesen und Wäldern die Maße gleichfalls nach menschlichen Gliedmaßen oder menschlichen leicht faßbaren Begriffen genommen, denn als Maßbezeichnung dienten weiter noch der Schritt, die Pfeil-, Stein- und Wurfweite; außerdem galten noch die Handbreiten, der Finger (Daumenbreite), der Arm (Elle) und der Fuß als Maßbezeichnung, von denen wir, einige in bestimmten Berufen heutzutage noch antreffen.

Neben diesen, den menschlichen Gliedmaßen entlehnten Maßen kannte man noch eine Menge anderer Bezeichnungen, von denen sich, namentlich in ländlichen Gegenden, gleichfalls noch ein Teil bis auf den heutigen Tag erhalten konnte. Erinnert sei hier an Ruten, Morgen, Tagwerk, Lot, Schoß, Mandel, Spanne und Klafter.

Es ist klar, daß die Verschiedenartigkeit dieser Maßbezeichnungen sowie ihre Unbestimmtheit der Entstehung einer Industrie im heutigen Sinne hindernd im Wege standen. Man konnte mit diesen Maßbegriffen auch nicht viel mehr anfangen, als die Zeit kam, wo kühne Seefahrer die Ozeane überquerten und als die Eisenbahn große Entfernungen immer mehr zusammenzuschumpfen ließ. Schon zu den Zeiten der handwerklichen Zünfte wurde die Verschiedenheit der Maße als äußerst lästig und hemmend empfunden. Immer lauter aber wurde das Verlangen nach einem einheitlichen, internationalen Maß in der Wirtschaft vorgebracht, als Industrie und Welthandel begannen aufzublühen. Trotz der dringenden Notwendigkeit konnte man sich jedoch erst nach jahrelangen Verhandlungen für eine neue gemeinsame Maßeinheit entscheiden.

Hatte die Menschheit der Vorzeit gleichsam instinktiv zu nicht genau bestimmten Naturmaßen, wie den menschlichen Gliedmaßen, gegriffen, so wurden die Gelehrten späterer Jahrhunderte nicht zuletzt durch wissenschaftliche Gründe dazu geführt, ein Einheitsmaß zu suchen, das den erwähnten Anforderungen entspricht. Es soll eben den Vorzug haben, daß es sich jederzeit wieder herstellen läßt, selbst wenn seine sämtlichen Verkörperungen an einem Tage etwa durch eine Katastrophe vernichtet werden sollten. Die Abmessungen am menschlichen Körper gaben, wie die Erfahrung gezeigt hatte, zu wenig bestimmte Einheiten, als daß man darauf hätte zurückgreifen können. Daher schlug der holländische Astronom und Physiker Huggens 1664 vor, die Länge desjenigen Pendels als Grundmaß zu wählen, das genau eine Sekunde zum Ausschlagen braucht. Die Länge eines solchen Pendels mißt etwa 99,4 Zentimeter. Dieser Vorschlag hatte aber den Nachteil, daß das Pendel an verschiedenen Orten der Erde verschieden lang ist. Seine Länge ändert sich vom Pol bis zum Äquator um rund ein halbes Zentimeter.

Erst den Machthabern der Französischen Revolution blieb es vorbehalten, auf dem Gebiet des Meßwesens wirklich Wandel zu schaffen. Man trat mit dem Vorschlag hervor, als Einheit den zehnmillionsten Teil des Viertels eines Erdmeridiankreises zu wählen. Ein Meridiankreis geht durch die beiden Erdpole. Die Länge eines solchen Kreises war durch Messungen bedeutender Forscher in Peru, desgleichen in Lappland und vor allem durch die Physiker Méchain und Delambre in Frankreich (Dünkirchen bis Barcelona in den Jahren 1791 bis 1798) sehr genau bestimmt worden. Auf Grund dieser Messungen wurde die neue Längeneinheit konstruiert, als deren Verkörperung man im Jahre 1799 dem Staatsarchiv zu Paris einen Platin-Iridium-Stab übergab (90 Prozent Platin, 10 Prozent Iridium), dessen Länge „ein Meter“ genannt wurde. Da alle Körper sich bei Erwärmung ausdehnen, so daß der Platinstab bei verschiedenen Temperaturen verschiedene Längen erhielt, so wurde festgesetzt, daß die richtige Länge diejenige sei, die er bei der Temperatur des schmelzenden Eises besitzt. Während die alten Maße meist in 12 Teile geteilt wurden — der Fuß z. B. hatte 12

Zoll —, wurde bei der neuen Einheit die Zehnernteilung durchgeführt: 1 Meter hat 10 Dezimeter oder 100 Zentimeter oder 1000 Millimeter.

Im strengsten Sinne des Wortes ist freilich auch das Meter kein bestimmtes Naturmaß. Als Méchain und Delambre ihren Meridianbogen maßen, taten sie es natürlich mit den Hilfsmitteln, die ihnen damals zu Gebote standen. Spätere Messungen mit verfeinerten Einrichtungen ergaben einen genaueren Wert, und nach hundert Jahren wird man abermals bessere Ergebnisse erreichen, d. h. die Länge des zehnmillionsten Teiles des Meridianquadranten wird mit immer größerer Genauigkeit festgestellt werden. Mit einem Maß aber, das sich bei jeder neuen Untersuchung wieder verändert, kann die Praxis nichts anfangen, alle Maßstäbe müßten ja immer wieder geändert werden. Man hat daher festgesetzt, daß das im Pariser Staatsarchiv aufbewahrte Platinmeter als alleinige Verkörperung der Längeneinheit gelten soll.

Im Jahre 1871 wurde in Paris das internationale Maß- und Gewichts-büro gegründet. Es hat die Aufgabe, die dem Urmeter nachgebildeten Normal- oder Einheitsmeter für die der Meterkonvention angeschlossenen Staaten herzustellen. Seit dieser Zeit ist in fast sämtlichen Kulturstaaten der Erde das Einheitsmeter als Maßbezeichnung eingeführt worden. Das deutsche Normalmeter wird in der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin-Charlottenburg aufbewahrt.

Um das Urmeter mit einem wirklich nachprüfbar, unveränderlichen Naturmaß in Verbindung zu bringen, hat man in der neueren Zeit die Lichtwellen als geeignetes Objekt gefunden. Mit ihnen wurde das Meter verglichen. Die Lichtwellenlängen sind nur fünf bis sechs Zehntel eines Mikron lang, so daß in der Meterlänge etwa eineinhalb Millionen solcher Wellenlängen enthalten sind. Im Jahre 1892 führte der Physiker Michelson diese umfangreichen Untersuchungen durch. Als geeignete Lichtquelle benutzte er das rote Licht, das von glühendem Radiumdampf ausgesandt wird. Die buchstäblich gezählte Anzahl dieser Lichtwellen ist in dem kurzen Maß von 0,39 Millimeter enthalten und beträgt 1212 rote Lichtwellen. Mit Hilfe dieses Maßes fand Michelson dann für die ganze Meterlänge 1 553 164,0 rote Wellenlängen. Damit war das Meter wieder in Zusammenhang gebracht mit einem unveränderlichen Naturmaß.

Um zu sehen, ob das internationale Meter als konstant anzusehen sei oder nicht, wiederholten die Physiker Benoit, Perot und Fabry in Paris vierzehn Jahre nach den Ermittlungen von Michelson die Messung noch einmal. Die erforderlichen Meßmethoden waren in der Zwischenzeit wesentlich vervollkommen und vereinfacht, so daß die Versuche schneller und sicherer durchgeführt werden konnten. Das Ergebnis der Arbeit war, daß hiernach die Meterlänge 1 553 164,13 rote Wellenlängen ergab. Ein erstaunliches Resultat, das besagt, daß sich das Urmeter nur um neun Hunderttausendstel eines Millimeters verändert hat. Mit Gewißheit konnte man also sagen, daß nach den Leistungen der modernen Wissenschaft eine Veränderung des Urmeters nicht als nachgewiesen zu betrachten war, daß es vielmehr noch genau dieselbe Länge besaß wie vor vierzehn Jahren, und daß damit auch eine meßbare Veränderung für eine lange Reihe von Jahren so gut wie ausgeschlossen ist.

Später werden natürlich solche Messungen, die immer schwierig und kostspielig sind, erneut unternommen werden müssen. Die bisherigen Versuche haben gezeigt, daß wesentliche Veränderungen nicht zu befürchten sind.

Neuerungen in aller Welt. Die Anzahl der in den Vereinigten Staaten im Gebrauch befindlichen elektrischen Kühlschränke ist von zehntausend im Jahre 1920 auf dreieinhalb Millionen Ende 1931 gestiegen. Im Jahre 1931 wurden 965 000 Kühlschränke verkauft.

Fort aus der Nähe von schwebenden Lasten!

Und es praßten bei uns die Obern und raubten im großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;

Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen.
Allzu groß war die Not, und täglich wuchs die Bedrückung:
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.

Da fiel Kummer und Wut auch selbst ein gelass'nes Gemüt an,
Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen
Und den bitteren Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.
Und es wendete sich das Glück auf die Seite des Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.
Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Kriege's!

Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's.

Und er schonet den Mann, den besiegt, als wär' er der seine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.
Aber der Flüchtlinge kennt kein Gesetz: denn er wehrt nur den Tod ab
Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die Güter.

Dann ist sein Gemüt auch erhit, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frebelhafte Beginnen.

Nichts ist heilig ihm mehr: er raubt es. Die wilde Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Lust zum Entsetzen.

Überall sieht er den Tod und genießt die letzten Minuten
Grausam, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden Jammers.

Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wut nun,
Das Verlorne zu rächen und zu verteid'gen die Reste.

Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings
Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke.

Rastlos nun erklang das Getöse der stürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wut auf.
Schnell verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Senfe.

Ohne Bedenken fiel der Feind und ohne Verhöhnung;
Überall raste die Wut und die feige, tückische Schwäche.
Nicht' ich den Menschen doch nie in dieser schändlichen Ver-
irrung

Wiederkehr! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!

Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb."

"Trefflicher Mann!" versetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck,

"Wenn Ihr den Menschen verkennt, so kann ich Euch darum nicht schelten

Habt Ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen!
Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,
Würdet Ihr selber gestehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicket,
Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Not nicht den Menschen,

Daß er als Engel sich zeig', erscheine den andern ein Schutzgott."

Däbelnd versetzte darauf der alte, würdige Richter:

"Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauses

Man den betrübten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
Das geschmolzen im Schutt nun überblieben zerstreut liegt.
Wenig ist es fürwahr, doch auch das wenige köstlich;
Und der Verarmte gräbet ihm nach und freut sich des Fundes.

Und so lehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenig guten Taten, die aufbewahrt das Gedächtnis.
Ja, ich will es nicht leugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,

Um die Stadt vom Ubel zu retten; ich sah auch der Freunde,
Sah der Eltern Lieb' und der Kinder unmögliches Wagen;
Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward, sah,
Wie der Greis sich
Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte.
Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich
genannt wird,

Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
Und so laßt mich vor allen der schönen Tat noch erwähnen,
Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jung-
frau,

Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.

Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels,
Plündernd, und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen.

Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.

(Fortsetzung folgt)

Erlesenes

Halte dich fern von Menschen, die leicht zu Notlügen greifen und von dir, auf Freundschaft pochend, solche erbitten.

Nur aus der getreuen Kenntnis des Kleinen und Aller-
kleinsten können wir uns ein richtiges Weltbild formen.

Wir dienen den Menschen mehr damit, daß wir ver-
suchen, sie zu verstehen, statt sie zu kritisieren.



Aus unseren Werken



Der Werdegang einer Stahlbrücke

Von Karl Haberäcker, Abgmstr., Dortmunder Union, Brückenbau

(Schluß)

Wenn das Preisrichterkollegium zusammentritt, werden all die Spannungen vergangener Monate mit einem Schlage wieder lebendig.

Liegt der Ort, wo der Entscheid fällt, nicht gerade auf dem Monde, so bezieht man dort Horchposten. Man guckt hinter die Kulissen, man trifft die Kollegen der Konkurrenz, man tastet und ist selbst umlauert. Mit jedem Tage des Wartens rundet sich das Bild ab, denn schließlich haben alle Konferenzzimmer kleinste Öffnungen, durch die ein geheimnisvolles Fludum der Stimmung dringt. In dem Maße, wie die Konkurrenten wieder verschwinden,

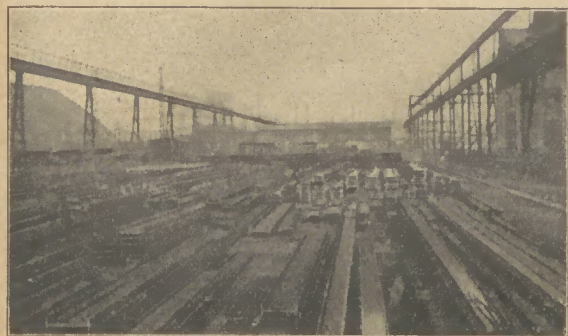


Bild 3: Lagerplätze der Abteilung Brückenbau Dortmund Union

steigern sich die eigenen Ausflüchten. Daheim steht die Spannung auf dem Siedepunkt. Wie bei einem atemraubenden Rennen setzt der Endspurt ein.

Es geht um kaum mehr wahrnehmbare Schattierungen! Wird der Preis entschieden, ein kleines technisches Plus, die Einstellung der Preisrichter oder das wohllose Glück?

In stoßenden Stunden reißt die Entscheidung.

Und endlich ist der Augenblick gekommen, da man ans Telefon eilen kann, um den heiß erregten Sieg zu verkünden.

Der ideale Vorteil ist damit erkämpft.

Die Vorbedingungen für den Erhalt des Auftrages sind geschaffen. Der Kaufmann hat das Wort. Es wird ver-



Bild 4: Hobelbänke

handelt; Beziehungen spinnen sich an, man sucht so weit als möglich den technischen oder finanziellen Wünschen des Bestellers entgegenzukommen. Noch immer ist größte Vorsicht der Konkurrenz gegenüber geboten; in Parlamenten, Parteien und in der Presse nistet sich die politische Intrige ein. Ständig muß der Kaufmann auf dem Qui vive sein, und oft gleicht seine Tätigkeit in wesentlichen Zügen der eines Diplomaten.

Manch schwerer und hartnäckiger Strauß wird noch ausgefochten, bis die Vertragsunterschriften endlich den Beginn der Bautätigkeit ermöglichen.

Das Herinbringen eines größeren Brückenbauauftrages erfordert bei dem allgemeinen Arbeitsmangel heute beinahe größere Anstrengungen als die Ausführung selbst.

In gut geleiteten Brückenbauanstalten liegen die nunmehr hierfür anfallenden Arbeiten in den Händen eines durchaus verlässigen und erprobten Personals. Die ruhige, sichere Kraft geklärter Verhältnisse und der reale Hintergrund der Arbeit ersetzt die bisherige nervöse Spannung.

Es erschien mir notwendig, die Zeit vor Auftragserteilung so eingehend zu schildern, denn nur wer dieses gigantische Ringen um Geltung, Erfolg und Arbeit kennt, weiß die Gesamtleistung im

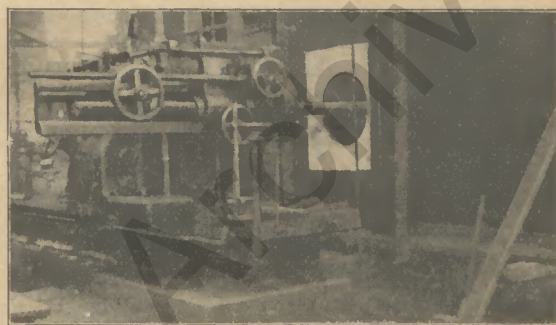


Bild 5: Gräsmaschine

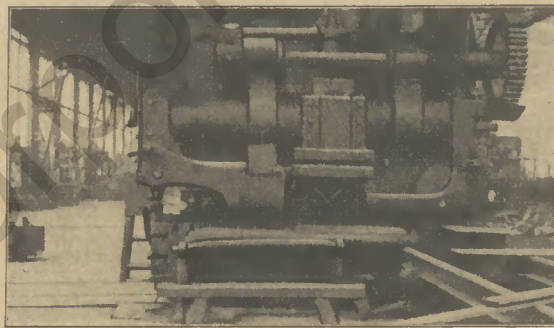


Bild 6: Winkelschere

Mit Feuer und Licht – betritt feuergefährliche Räume nicht!

An der Schara 1915

Von Waldemar Geyer*)



Das Infanterie-Regiment 219 lag im Oktober 1915 teilweise in Rogatschi, einem kleinen russischen Dorf westlich der Stadt Baranowitschi. Von den flüchtenden Russen in Brand gesteckt, war von dem einsam gelegenen Dorf nicht viel übrig geblieben. Unserer Kompanie diente Rogatschi, oder vielmehr die Reste davon, als Quartier. Zu den vier stehengebliebenen Häusern aus Holz hatten unsere Leute noch Blockhäuser und Unterstände gebaut. Wir hätten uns dort verhältnismäßig wohlgefühlt, wenn eben nicht „Krieg“ gewesen wäre.

Die Kälte konnte uns weniger anhaben, weil es Holz in Hülle und Fülle gab. Ein gemischter Hochwald von ungeheurer Ausdehnung lieferte uns Bau- und Brennholz in genügender Menge.

Damals waren für unsere Truppen in Feindesland Lebensmittel noch reichlich vorhanden, denn nicht selten kam es vor, daß in unserer Gulaschanone ein ganzer Hammel verschwand. Auch die Lebensmittelportionen waren nicht zu verachten, gab es doch des öfteren abends beim täglichen Brotempfang nicht nur Speck- und Wurstopportionen, sondern außerdem auch noch Käse oder Butter. Marmelade war weniger begehrt.

In Erdhöhlen und Unterständen wohnten die Mannschaften. Sie hatten sich hier sehr wohnlich eingerichtet. Zum Schutze gegen das bei Schneeschmelze durch die Decke eindringende Wasser war Dachpappe geliefert worden, die, mit Gras und Erde bedeckt, sich vorzüglich bewährte. Ende Oktober 1915, wir hatten drei Wochen in Ruhe gelegen, wurden eines Abends bei

der Befehlsausgabe bekanntgemacht, daß die Kompanie am nächsten Tage zur Ablösung der 9. Kompanie in Stellung marschiere. Alle waren wir freudig gestimmt, denn die Ruhetage mit ihrem eintönigen Dienst und den vielen Appells wurden allmählich langweilig. Im Schützengraben war zu der Zeit keine so große Gefahr für Leib und Leben, denn es war Stellungskrieg.

Der Appell im Grabenanzug war beendet, und nachdem der „Spieß“ noch bestimmt hatte, wer von jeder Gruppe den fünfpfündigen „Brigadeschlüssel“ tragen sollte, wurden alle in ihre Quartiere entlassen. Hier wurden dann noch die letzten Vorbereitungen getroffen. Diejenigen, die einen Brigadeschlüssel, sonst Beilspide benannt, als besonderes Anhängsel erhielten, machten lange Gesichter. Es waren Kameraden, die irgend etwas auf dem Kernholz hatten. Der Spieß hatte zwar in seinem Notizbuch noch viele Namen von Uebeltätern stehen, aber da es soviel Beilspiden gar nicht gab, bedachte er zunächst einmal seine besonderen Lieblinge damit.

Am anderen Morgen gegen 4 Uhr, zu dieser Zeit war es in Rußland schon hell, klopfen die Posten an die Türen der Unterstände und weckten die Kameraden. Schnell waren sie munter, kamen nach draußen und wuschen sich gründlich mit Seife und Schnee. Etwa eine Stunde nach dem Wecken stand die Kompanie abmarschbereit. Gegen 5.30 Uhr setzte sich dann die Truppe in Marsch. Da der Boden schneeig und gefroren war, war das Fortkommen nicht so ganz einfach. Oft rutschte man bei der Glätte aus. Aber lustig und guter Dinge waren wir alle, zumal es an der Front ziemlich ruhig war. Der Heeresbericht meldete zur damaligen Zeit aus unserem Kampfgebiet kurz: „Stellungskämpfe an der Schara.“

Bis zum Schützengraben gebrauchten wir eine Marschzeit von wohl sechs Stunden. Zwei Stunden zunächst führte uns der Weg am Rande des endlosen Waldes hin, stellenweise auch durch diesen hindurch. Die eisige Kälte konnte uns nichts anhaben, weil wir reichlich mit Wollschäcken versehen waren. Da das beschwerliche Marschieren durch den Schnee äußerst ermüdete, ließ der Kampfanführer zur Abwechslung schon mal einige Gruppen ausschwärmen. Dabei hatte er aber die bestimmte Absicht, Jagd auf umherstreifende Wildschweine zu machen. Schon öfter hatte ein solches Tier den Speisezettel um einige gute Gerichte bereichert.

*) Eine Anzahl Geschichten von unserem Mitarbeiter W. Geyer werden in Kürze in Buchform zusammengefaßt erscheinen. Für die Leser der Hüttenzeitung soll das ansprechende Büchlein (von etwa 80 Seiten) zum Preise von 50 Rpf. abgegeben werden. Bestellungen können schon jetzt an Buchdruckerei Kraushaar, Dortmund, Kreuzstraße 7, gerichtet werden.

Stahlbrückenbau zu schätzen. — Der Auftrag ist die Probe für die Richtigkeit des Vorprojektes in technischem und finanziellem Sinne. Waren alle bisher geleisteten Arbeiten mehr überschläglichen und provisorischen Charakters, so erfolgt nunmehr ihre notwendig werdende Wiederholung mit umfassender Genauigkeit. Alle diese Arbeiten werden unter dem Gesichtspunkt erledigt, durch die Summierung noch möglicher — wenn auch kleiner — Verbesserungen die Bilanz des Auftrages günstiger zu gestalten.

Der Statiker stellt eingehende Festigkeitsberechnungen auf und kommt nunmehr mit seinen Konstrukteuren zur Erstellung genauester Werkstattpläne mit allen Einzelmaßen. Als Kommissionsleiter ist er für die richtige Materialbestellung verantwortlich.

Dem Betriebsmann folgen wir in die Werkstatt, denn dort werden die bisherigen Gedanken unter dem brausenden Takte der Arbeit zu Stahl.

Die Brückenbauanstalt der Dortmunder Union ist nach dem Prinzip der durchgehenden Fließarbeit eingerichtet. Das eingehende Rohmaterial wird in einer Richtung durch die Werkstatt ohne jeden Quer- oder Zwischentransport geführt, bis es als Fertigkonstruktion die Halle verläßt. — Das für die einzelnen Aufträge eingehende Rohmaterial lagert bis zu seiner Verwendung auf Lagerplätzen für Bleche, Winkelseisen und Trägerprofile an der Materialeingangsseite der Halle. Normalspurgleise und durchlaufende Kranbahnen sorgen für allseitige Transportmöglichkeiten. Auf den Lagerplätzen wird ein ständiger Bestand an Konstruktionsstahl gehalten, damit auch bei unvorhergesehenem plötzlichen Bedarf oder Stockung in der Anlieferung die Arbeit durch Bestandsentnahme weitergeführt werden kann.

Die riesige Halle hat eine durchgehende Länge von dreihundert Meter, eine Breite von sechzig Meter und ist dreischiffig ausgebildet. Vollspurige Bahngleise ermöglichen den raschen Längsverkehr, und mächtige Kräne bestreichen die Arbeitsplätze des Hauptschiffes. Wendige Belozipedkräne stellen die Verbindung mit den beiden Seitenschiffen her. Durch breite Oberlichter und Fensterbänder dringt allseitig reichliches Licht auf die Werkplätze. Die zahlreichen Bearbeitungsmaschinen sind so aufgestellt, daß geräumige, zusammenhängende Zulagen für die Vorzeichner und für den Zusammenbau entstehen.

Das bereits auf den Lagerplätzen durch Vorrichten, Ablängen und Walzen vorbearbeitete Rohmaterial geht zunächst durch die Hände eines Vorzeichners, der aus den genauen, werkstattmäßigen Zeichnungen alle erforderlichen Maße ablesen und übertragen. Die Riete werden angefornt und für die Fertigstellung von Maschinenteilen genaue Schablonen hergerichtet. — Der Werdegang der Konstruktion erfolgt im symphonischen Orchester der Maschinen. Lärm, ohrenbetäubender Lärm ist dein erster Eindruck beim Betreten der Werkstatt. Bis du den Takt der einzelnen Maschinen, das Schlagen der Hämmer, das nervöse Tadeln der Preßluftwerkzeuge, das Schreien der Schleifsteine und das Anfahren der Kranbahnen voneinander unterscheidest.

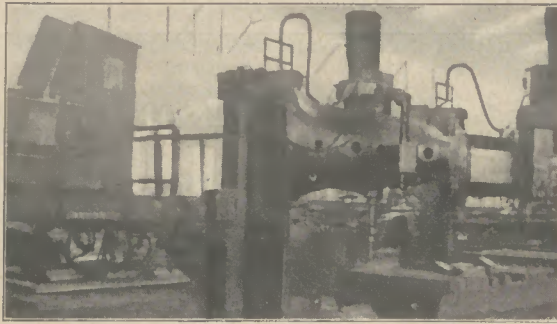


Bild 7: Bohrmaschine



Bild 8: Aufreiben von Nietlöchern

Du nimmst die raue Umgangssprache des Betriebes an und brüllst deinem Führer in die Ohren. Er zeigt dir die mächtigen Hobelbänke, die Scheren, Stanzen und Fräsmaschinen. Stahl frißt sich in Stahl. Dort laufen automatische Schneideapparate: die weiße Flamme trennt haarscharf das Material nach der gewünschten Kante. Bohrmaschinen durchlöchern Stahlpakete, und in lustigen Spiralen dreht sich und springt das silberblanke Bohrgut. Nur das Kühlwasser, das die Bohrstelle benetzt, erzählt davon, daß gewaltige Arbeitskräfte und Wärmeumsetzungen beim Bohren von Stahl auftreten. In einer Schmiede findet die Warmverformung von Konstruktionsteilen statt. Ein schwerer Kran gleitet über dich hinweg und hält in seinen Klauen mächtige Stahlplatten.

Funken sprühen durch die Halle: der Rietjunge schleudert mit Hilfe der Zange die rotglühenden Riete in kühnem, weitem Bogen zur Rietierpartie. Es sieht ganz nach Akrobatik aus, wenn ein Mann diese zuckenden Feuerpunkte sicheren Griffs mit einer Blechtute auffängt. Schon ist das Riet durch ein Loch in das zu rietende Stück gesteckt, und der Preßlufthammer formt in fliegender Eile mit dem alles übertönenden Hämmern eines Maschinengewehres den Rietkopf. Riet auf Riet wird eingezogen, und die noch eben glühenden Köpfe fallen aus ihrem roten Lichtschein langsam ertastend in das kühle Grau des Stahles zurück. Christbaumwunderkerzen sprühen vor dir auf, wenn du bei jener Kolonne stehst, die das Material mit rotierenden Scheiben abschleift.

Zerstörend grelles Licht blizt geisterhaft an schweren Konstruktionsteilen auf: Schweißarbeit, die modernste Brückenbautechnik! Gebückte Gestalten stehen im Lichtkegel, Visiere bedecken ihre Gesichter, Handschuhe schützen die Hände, die geheimnisvolle Drähte, die Schweißelektroden, führen.

Du bedeckst deine Augen mit schwarzem Glas, um sie vor blind machenden ultravioletten in infraroten Strahlen zu schützen, und siehst in freiziehende Sonnen, die zu glühenden Punkten werden. Mit Hilfe des elektrischen Stromes verschmilzt der Elektrodendraht mit den zu verbindenden Konstruktionsteilen in den phantastischen Gluten eines Schmelzofens. Der Stahl scheint an der Berührungsstelle mit der Elektrode zu kochen, Funkenfarben sprühen auf und tauchen die Umgebung in aufzuckendes Licht. Geräuschlos findet der Schweißvorgang statt; ein leises Zischen und Säusen verkündet die Umkehrung befreiter Energien. Es ist wie überall: die Elektrizität führt den Arbeitsvorgang in einen Bereich des geheimnisvollen Schweigens, und nur die Lichterzeichnung wird zum Ausdruck entfesselter Kräfte.

Dein Führer zeigt dir Zerreißproben geschweißter Probestücke, aus denen sich die bewundernswerte Tatsache ergibt, daß die Schweißnaht

eine größere Festigkeit hat als das Ursprungsmaterial selbst. Er erzählt dir von der großen Geschicklichkeit und der Ruhe einer sicheren Hand, die der Schweißer haben muß, um eine einwandfreie Schweißnaht zu ziehen, und du bewunderst diese Helden der stillen Arbeit, die selbst im blendenden Lichte stehen und nur im Dunkel der abgedeckten Augen tasten.

Bei Stillstand der Maschinen Motoren abschalten!

Die Gewehre geladen und gesichert unter dem Arm, arbeiteten sich die ausgeschwärmten Gruppen in Schützenlinie durch den Wald. Voraus eilte in langen Sähen unser Kompaniehund Fifi, ein kleiner Terrier. Er hatte seinem russischen Herrn die Freundschaft gekündigt und war nun der ständige Begleiter unseres Kompanieführers. Jetzt sauste Fifi mit freudigem Gekläff in das Unterholz und schnupperte darin herum. Hinter den in Schwärmlinie vorgehenden Truppen folgte der Rest der Kompanie. Plötzlich bellte Fifi lauter und heller. Dann wieder winselte er kläglich. „Halt! — Entschern!“ befahl der Kompanieführer. Im nächsten Augenblick brachen aus dichtem Gestrüpp, in etwa hundert Meter Entfernung von uns, eine Wildsau und drei kleine Ferkel hervor. In wildem Tempo rasten die Tiere über eine Lichtung den nächsten Büschen zu. Leider zu spät knallten einige Schüsse hinterher. Den vier Tieren war nichts geschehen, nur aufgewirbelter Schneestaub bezeichnete die Straße, die die flüchtenden Tiere passiert hatten. Eben waren sie verschwunden, als drei weitere Jungtiere, heftig schnaufend, aus demselben Gestrüpp, aus welchem die ersten gekommen waren, hervorbrachen. Sie wollten hinter den Verschwundenen hereilen. Doch sie kamen nicht weit. Im Feuer von etwa 20 Gewehren brachen sie zusammen. Wie verrückt vor Freude sprang Fifi um die gefallen Tiere herum. Ganz heran wagte er sich aber erst, als wir alle hinzukamen. Jetzt biß er sogar einem der Tiere wütend ins Bein. Schmunzelnd ließ der Kompanieführer die Wildschweine, von denen jedes wohl hundert Pfund wog, auf den Krümperwagen packen.

Nach einem weiteren Marsch von einer Stunde wurde haltgemacht. Nachdem die Gewehre zusammengesetzt und das Gepäck abgelegt war, holte jeder sein Frühstück aus dem Brotbeutel. Der Marsch von einigen Stunden hatte uns hungrig gemacht. Kommisbrot und Plockwurst wurden verzehrt. Letztere war als besonderer Verpflegungszusatz ausgegeben worden. Zwei Pfund davon hatte jeder Mann der Kompanie erhalten. Als es nach einem Aufenthalt von einer Stunde weiterging, trugen die meisten ihr Gewehr am langgemachten Riemen um den Hals gehängt. Dadurch bekam man beide Hände frei. Rauchwaren wurden angezündet, und mit Dampf ging es weiter, dem noch Stunden entfernt liegenden Schützengraben zu. Der Weg führte nun ständig durch den russischen Winterwald. Teilweise marschierten wir viele Kilometer über Knäpeldämme, die von unseren Pionieren angelegt waren, um die großen Sumpfs-

stellen des Waldes gangbar zu machen. Kleinere Flüsse und Bäche wurden passiert. Die darüber hinwegführenden Brücken waren von den Russen mit Petroleum begossen und angezündet worden. Aber unsere Pioniere hatten mit Hilfe von gefangenen Russen alles wieder hergestellt.

Ein heller gewaltiger Knall erschütterte plötzlich die Luft! Noch einer! Ein dritter und vierter! Wir waren bei einer im Walde liegenden Artilleriestellung angelangt. Unsere Kanoniere schickten ihre eisernen Morgenröße zu den Russen hinüber. Bläß und erschrocken zuckten die vor einigen Tagen aus Köln gekommenen Ersatruppen zusammen. Dieses erste unmittelbare Zeichen des Krieges hatte sie gepackt. Wir andern hörten an dem scharfen Knall des Abschusses, daß es unsere Geschütze waren, die feuerten. Bald donnerten auch die russischen Kanonen ihre Antwort herüber. Es war jetzt ein unaufhörliches Dröhnen und Rollen um uns herum. Hinüber und herüber flogen die Granaten.

Weitermarschierend sahen wir hoch oben in der Krone eines mächtigen Baumes auf bequemem Hochsitz unsere Artilleriebeobachtung thronen. Telefonisch mit den Geschützführern verbunden, lenkte sie das Feuer sicheren Zielen zu. Ein Artillerieleutnant kam aus dem Dickicht auf unsere Offiziere zu und gab ihnen den Rat, sich nur nicht aufhalten zu lassen. Die Russen schossen so schlecht, daß ihre Einschläge viele hundert Meter abseits lagen. Weiter ging unser Marsch, immer noch das Brüllen und Bellen der Geschütze in den Ohren. Da wir infolge des Artilleriekampfes schneller marschiert waren, erreichten wir bald eine größere lichte Stelle im Walde. Nur vereinzelte standen dort Tannen und Büsche. Im leuchtenden Weiß frischgefallenen Schnees bot sie einen schönen Anblick. Unsere Stellung war nun nicht mehr weit entfernt. Nachdem wir die Lichtung vorsichtshalber gruppenweise überschritten hatten, betraten wir das letzte Waldstück. An dessen Ende lagen unsere Verbindungsgräben, die weiter zum Schützengraben führten.

Hier angelangt, wurde noch einmal gehalten. Zu unserem Empfang hatten sich dort ein Offizier und einige Mannschaften der 9. Kompanie eingefunden, die wir abzulösen hatten. Nach einer kurzen Pause, während der wir von dem glücklich verlaufenen Anmarsch verschnauften, ging es mit „Halbrechts schwenkt marsch!“ auf drei Tannen zu.

(Fortsetzung folgt)



Bild 9: Beim Schweißen

Dort ist ein Brückenteil nahezu vollendet, auf der Zulage erfolgt der provisorische Zusammenbau und damit die Generalprobe vor dem Versand.

Eine Spritzkolonne für den Anstrich mit Spritzpistolen ist der letzte Eindruck, den du aus der Vielfalt der Erscheinungen in der Werkstätte mitnimmst.

Die ausgehenden Fertigteile gehen aus der Halle auf vollspurigen Bahnwagen ab und erreichen die Baustelle per Bahn oder mit Schiffstransport. Die direkt hinter der Brückenbauanstalt liegenden Hafenanlagen der Dortmunder Union sind mit der Werksbahn erreichbar. Riesige Kräne verladen die Konstruktionen in die Rähne. Die Entwicklung des Brückenbaues drängt dahin, möglichst große Brückenteile in der Werkstätte fertigzustellen, um die teuren Zusammenbauarbeiten auf der Baustelle auf ein Kleinstmaß zu beschränken. Kräne von besonders hoher Tragkraft werden dadurch erforderlich. Bild 11 zeigt einen Kran der Dortmunder Union, der



Bild 10: Geschweißter Träger der Allerbrücke Verden auf der Zusammenbauzulage

eigens für die bis zu 100 Tonnen schweren Stücke der Köln-Mülheimer Brücke gebaut wurde und für die Mälarseebrücke jetzt wieder benötigt wird.

Bevor der erste Transport auf der Baustelle eintrifft, wird durch die Montageabteilung die Baustelle eingerichtet. Der Grundsatz „Zeit ist Geld“ ist nirgends von solcher Wichtigkeit wie

im Montagebetrieb. Gründlichste Vorbereitung des Zusammenbaues ist das Leitmotiv. Alle Verhältnisse auf der oft erst nach langem Transportweg erreichbaren Baustelle müssen vor Baubeginn erschöpfend erfährt sein.

Jede getroffene Anordnung hat entscheidenden Charakter, denn spätere Abänderungen im genau aufgestellten Bauprogramm bringen Verluste. Bis ins einzelne wird zu Hause alles überlegt: die Einrichtung des Lagerplatzes, die Aufstellung der Entlade- und Baukräne und die für den Aufbau der Brücke notwendigen Hilfsgerüste.

Nur bestes Maschinenmaterial, das vor Abtransport überholt wurde, geht mit Reserven aus den Lagerbeständen zum Bauplatz ab, und bei Teilen mit starker Abnutzung gehen reichliche Ersatzteile mit.

Die Frage des Kraftbezuges an der Baustelle ist ebenso Gegenstand eines eingehenden Studiums, wie die Anwerbung der benötigten Arbeitskräfte.

Der Montageleiter lebt in einem selbstständigen Reich. Oft ist er in einem Ort fern aller Zivilisation, und die allen Zufällen gewachsene Aus-

rüstung seiner Baustelle wird neben seiner Erfahrung und Entschlußkraft entscheidend für die Abwicklung der Montage. Ich kenne Montagemeister, die in den farbigen Republiken des Karibischen Meeres ebenso gut zu Hause sind wie im Ruhrgebiet.

Programmgemäß, durch den Versandplan und Montageplan festgelegt, treffen die Konstruktionsteile am Bauplatz ein. Genaue Bezeichnungen der einzelnen Stücke sorgen für leichte Orientierung und schützen vor Verwechslungen. Jede kleinste konstruktive Aenderung der zahlreichen Einzelstücke ist verpönt, und die vorgeleistete Pazarbeit in der Werkstätte erfährt ihre Feuerprobe.

Es gibt kaum zwei Brückenmontagen, die einander gleichen. Die Abhängigkeit von den örtlichen Verhältnissen, vom Verkehr und der Natur bringen eine äußerste Mannigfaltigkeit mit sich. Ob es sich nun um den Freivorbau einer Brücke, um schwierige Einschwimmerverfahren oder einfaches Ablegen der Konstruktion handelt, man weiß zu Hause, daß der Montageleiter auf exponiertem Posten steht und unterstützt nach besten Kräften seine örtlichen Anordnungen.

Manche Brückenmontage ist durch ihre Kühnheit beachtenswert. Derartige Bauvorhaben, die schon in der Planung eine außerordentliche und oft noch



Bild 12: Fuß eines vierzig Meter hohen Derricks auf der Baustelle Verden a. d. Aller

unerprobte technische Lösung zeigen, erfordern zur Ausführung ganze Männer. Über tiefen Schluchten und reißenden Gewässern bewegen sich die Monteurs auf schmalen Stahlbändern. Schwindelfreiheit, Körperkraft und persönlicher Mut ist neben umfassender Fachkenntnis für diesen Beruf erforderlich, und Freude an den Ungelegenheiten eines rauen Landsknechtens. Wind und Wetter brausen über die Männer dahin, die in schwindelnder Höhe ihre Arbeit verrichten, Hitze, Frost und Schneestürme begleiten ihre Tätigkeit. Die Launen der Natur verwandeln harmlose Bäche in reißende, gurgelnde Ströme, und wo Stunden vorher ein emsiger Baustellenbetrieb herrschte, breiten sich meilenweite schmutziggelbe Seen aus. Die Vorkehrung gegen derartige überraschende Gefahren und Katastrophen gehört mit zu den größten Sorgen, die dem Montagefachmann obliegen.

So wird in steter Zusammenarbeit mit der heimatischen Werkstatt und in stetem Ringen mit der Natur die Brücke gebaut.

Wenn dann eines Tages fröhlich das grüne Bäumchen beim Zusammenstoß des letzten Konstruktionsgliedes flattert, hat mancher sein Lehtes gegeben.

Das ist der Werdegang einer Stahlbrücke: ein Epos der Arbeit vom ersten Tage der Planung an bis zu dem Augenblick, da festlich gekleidete Menschen die Brücke für den Verkehr eröffnen.

Herabsetzung der Lohnpfändungsgrenze

Durch Verordnung vom 14. 6. 32 ist die Lohnpfändungsgrenze mit Wirkung vom 1. Juli 1932

von bisher RM. 195,—	auf RM. 165,—	monatlich,
" " " 45,—	" " 38,—	wöchentlich,
" " " 7,50	" " 6,30	täglich

und ein Drittel des Mehrbetrages heruntergesetzt.

Der unpfändbare Teil des Mehrbetrages erhöht sich, wie bisher, für jede Person, der der Schuldner Unterhalt zu gewähren hat (Ehegatte, Kinder pp.) um ein Sechstel, höchstens jedoch auf zwei Drittel des Mehrbetrages.

Lohnforderungen wegen direkter persönlicher Steuern des Reiches, der Länder, der Gemeinden und der Religionsgesellschaften des öffentlichen Rechts, letztere insbesondere wegen Kirchensteuern, können unbeschränkt geändert werden, sofern diese Steuern nicht länger als drei Monate fällig sind.

Berichtigung

Ein eifriger Leser unserer Hüttenzeitung teilt uns zu dem Artikel „In welchem Lande werden keine Steuern bezahlt?“ zur Nichtigstellung mit, daß das Ländchen Pechtenstein 1866 während des Deutsch-Osterreichischen Krieges an Preußen den Krieg erklärte beim Friedensschluß auf Schloß Hubertsburg aber vergessen wurde, jodaß völlerrechtlich noch jetzt der Kriegszustand zwischen beiden Staaten besteht.

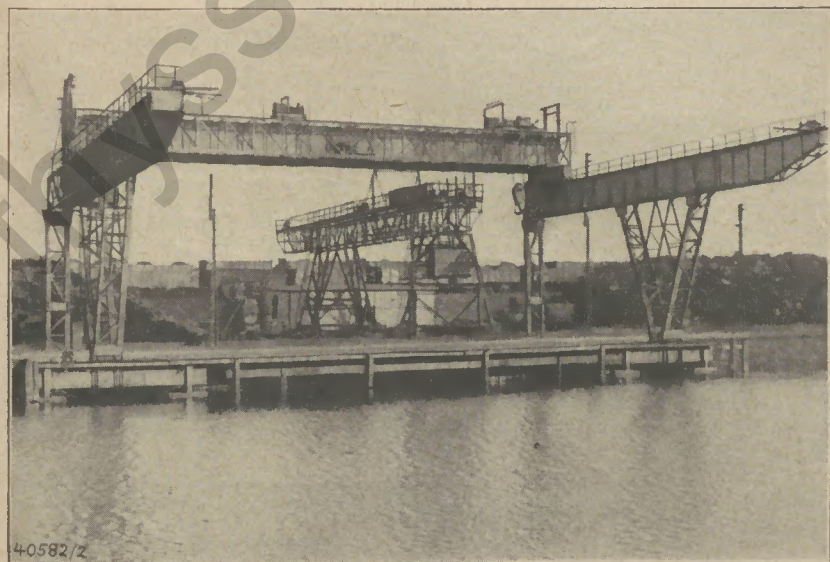


Bild 11: 100-Tonnen-Kran im Hafen der Dortmunder Union

Die Düngung der Balkonpflanzen

Von Heinz Kolletter, Obergärtner



Wir müssen unsere Balkonpflanzen nicht nur tränken, sondern auch ausreichend und zweckmäßig ernähren, wenn wir dauernd Freude an ihnen haben wollen, d. h. wir müssen düngen. Natürlicher Dünger kommt aus mehr als einem Grunde nicht in Frage. Vielfach wird nun als Blumendünger irgendein wertloses Mehl oder Salz angepriesen, das an Stelle einer garantierten Nährstoffangabe einen hochtrabenden Namen oder ein verlockendes Bild auf der Verpackung trägt. Wir wollen aber genau wissen, was wir an Nährstoffen und wieviel wir für unser Geld bekommen. Wo daher die Gehaltsangaben fehlen, ist größte Vorsicht geboten, meist ist die Verpackung mehr wert als der Inhalt. Aber auch die Angabe des Nährgehaltes in Prozenten darf uns noch nicht genügen. Auch hier müssen wir wieder berücksichtigen, daß unsere Pflanzen nicht im Freiland stehen, wo die in den Nährsalzen vorhandenen schädlichen Stoffe, wie z. B. Schwefelsäure, Chlor u. a., ohne Schaden anzurichten, in den Untergrund absinken. In dem engen Gefäße speichern sich diese schädlichen Stoffe mit der Zeit auf und wirken zerstörend. Daher sind durchaus nicht alle Kunstdünger, mit denen wir im Freiland unbedenklich düngen können, für den Kasten geeignet; ebenso dürfen wir nicht vergessen, daß unsere Blumen schon an sich viel zarter und empfindlicher sind als die Feldgewächse. Die erste Forderung für einen brauchbaren Blumendünger muß daher sein, daß er rein, d. h. frei von schädlichen Bestandteilen ist.

„Harnstoff — Kali — Phosphor“ ist, wie schon der Name sagt, ein Volldünger; er enthält sämtliche Nährstoffe, deren die Pflanze bedarf, in hoher Konzentration ohne schädliche Nebenbestandteile und genügt somit auch der wichtigsten Forderung jeder Düngung, nämlich der Forderung, daß bei jeder Düngung alle Kernnährstoffe der Pflanze zur Verfügung gestellt werden; denn es ist ein altes Gesetz, daß eine einseitige Düngung, d. h. eine Düngung mit nur einem oder zwei Nährstoffen, meist nutzlos, oft sehr schädlich ist.

Die Anwendung. Am wirksamsten ist die Anwendung in flüssiger Form. Zu diesem Zweck löst man alle acht Tage einmal in dem Gießwasser auf ein Liter Wasser zwei Gramm „Harnstoff — Kali — Phosphor“ auf. Die Wirkung wird schon nach einigen Tagen sichtbar in dem lebhaften Wachstum, der dunkleren Laubfärbung und dem üppigeren Blühen. Man beginnt mit den Dünggüssen etwa vierzehn Tage nach dem Einpflanzen, nachdem die Pflanzen eingewurzelt sind, nicht früher. Nimmt der Wasserverbrauch der Pflanzen ab und zeigt sich ein gewisser Stillstand im Wachstum trotz üppiger Entwicklung, so setzt man ein bis zwei Wochen mit der Düngung aus, um den Pflanzen Gelegenheit zu lassen, den Überschuß an Nährstoffen zu verarbeiten. Bei Pflanzen, die man überwintern will, höre man Mitte September mit dem Düngguss auf, um sie nicht zu neuem Austrieb zu reizen. Wenn man seine Pfleglinge aufmerksam beobachtet — und diese sorgende Beobachtung ist auch ein Genuß —, dann wird man es bald lernen, ihr Nahrungsbedürfnis zu erkennen; hellgrüne Blätter, kümmerliche Triebe und kleine Blumen lassen immer auf Hunger schließen, dunkles Laub, üppige Triebe und lebhaft gefärbte, große Blüten auf gute und richtige Ernährung. Man sollte es sich zur Regel machen, nur des Abends zu düngen.

Jubilare der Dortmunder Union

August Scharner, Schlosser, M.-B.-Hochhofen, eingetreten am 2. April 1907; Fritz Heßler, Maschinist, M.-B.-Stahlwerk, eingetreten am 1. August 1907; Franz Kucharzki, Kell.-Ofenmann, Preßwerk, eingetreten am 1. August 1907; Meinolf Klier, Feuerwehrmann, Werksaufsicht, eingetreten am 5. August 1907; Bernhard Jilz, 1. Konv.-Arbeiter, Thomaswerk, eingetreten am 5. Aug. 1907.

Allen Jubilaren unsere Glückwünsche und ein herzliches Glückauf!

Wohnungs-tausch

Eine Drei-Zimmerwohnung elektr. Licht, Gas, Keller, gegen eine Drei-Zimmerwohnung, auch Werkwohnung, zu tauschen gesucht. Zu erfragen Neberhoffstraße 15, part.

Zwei-Zimmerwohnung mit Keller, gegen eine Drei-Zimmerwohnung oder zwei große Zimmer zu tauschen gesucht. Zu erfragen Köhlstr. 35.

Euche meine schöne und bequeme Vier-Zimmerwohnung in Werder (Werderwohnung, Miete zurzeit 26,50 Reichsmark) wegen der Entfernung gegen eine schöne Vier-Zimmerwohnung in Görde, evtl. Werkwohnung zu tauschen. Preisangabe erbeten. Angeb. unter R 350 an Berw. Abt. Hörder Ver.

Schöne Drei-Zimmerwohnung mit elektr. Licht und Gas (Wohnung) gegen Werkwohnung zu tauschen gesucht. Görde, Bellinghoferstraße 184, II. links.

Eine abgechl. Zwei-Zimmerwohnung gegen eine Zwei- oder Drei-Zimmerwohnung, Werkwohnung, oder außerhalb der Stadt zu tauschen gesucht. Angebote unter R 1000 an das Lit.-Büro.

Vermietungen

Möbliertes Zimmer an 1 oder 2 Herren billig zu vermieten. Görde, Eugambrerstraße 15, II. links.

Schlafstelle frei. Görde, Marjensstr. 8.

Verkäufe

Moderner Kinderwagen zu verkaufen. Neuer Graben 145, vtr.

Einzelstühle mit Matratze zweifach. Kleiderkasten, Waschtisch mit Marmorplatte und Nachtkonsole mit Marmor, Bettstelle aus Kirschbaumholz, sonst alles Eichenholz, sehr gut erhalten und für Tochterzimmer gut geeignet, wegen Platzmangel außerst billig zu verk. Angeb. unter L.B. 36 an das Lit.-Büro.

Neue Modell-Küche (Preis neu 540 Reichsmark) und neues Leder-Sofa wegen Entlohnung sportbillig zu verkaufen. Görde, Klarenberg 32.

Für Weinbereitung Gärballon für 25 Liter und Zubehörteile billig zu verk. Näheres Werktelefon Union 428.

Photo-Apparat 9 x 12 und Gravier-Apparat-Drucker billig zu verk. Meyer, Blumenstr. 36.

Sehr guterhaltener Kinderwagen (nicht tiefgebaut) und fahrbares Kinder-Korb-bettchen zusammen für nur 10 Reichsmark zu verkaufen. Schmitt, Näheres, Steinbühlweg 55 oder Werksruf Union 347.

Guterhaltener Kinderwagen zu verkaufen. Preis 17 Reichsmark. Zu erfragen Kammerer Straße 25, part.

Eine gute Konzertgitarre billig zu verkaufen oder gegen eine Gitarre zu tauschen gesucht. Angeb. an das Lit.-Büro unter U.C. 105.

Gute Schüler-Geige mit Klaffen, Notenpult und Noten für 20 Reichsmark zu verkaufen. Reibergstraße 118, II.

Reiz-Gerät, 4 Röhren mit sämtl. Zubehör gegen Motorrad zu tauschen gesucht. Angeb. unter R 200 an Berw. Abt. Hörder Ver.

Photo PORST
sende dem Einsender d. Anzelee KOSTENLOS sein 1/2-Pfd. - PHOTO - PAKET mit den neuen en P. ospekten C17 PHOTO-PORST Nürnberg A917 d. Welt größt Photospezialhaus

Guterhaltene Konzertgitarre mit Gitarre und Schule gegen gutes Damenfahrrad zu tauschen gesucht. Dortmund-Berghofen, Strichweg 19.

Radioapparat gebraucht, Marke „Nora“ mit Akku und Gleichrichter gegen Damenfahrrad zu tauschen ges. Görde, Am Sommerberg 58.

Gasheerd, vierflammig, Handfärrer zweifach, billig zu verk. Görde, Am Heedbrink 3, Bieglar.

Gebrauchte Waschmaschine fast neu zu verkaufen. Preis 8 Reichsmark. Lagerhaus 21, vtr. links

Zwei Milchschafe billig zu verkaufen. Zu erfr. bei Grünwisch, Neberhoffstraße 14.

Reellste Bezugsquelle:
NEUE GÄNSEFEDERN
von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein., Pfd. 2,50, allerbeste Qual. 3,—, nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,25, Dreivierteldauen 6,—, gerein. geriss. Federn mit Daunen 3,50 u. 4,75, hochpr. 5,75, allert. 7,—, 1u. Volltaunen 9,— u. 10,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kost. zurück. Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutreibbin 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Bekanntmachung

Unser langjähriger Kassenarzt Herr Sanitätsrat Dr. Veitter, Betenstraße 15, wird vom 1. Juli dieses Jahres ab seine Praxis nicht mehr ausüben.

Dortmund, den 23. Juni 1932.

Betriebskrankenkasse der Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges. Dortmund Union Golte.



Kennen Sie die deutsche Mark?

Jedes Markstück trägt einen Buchstaben, wie A, D, E, F, G, J. Suchen Sie nun vier Markstücke mit den Buchstaben A, G, F, A, — dann haben Sie die

„Agfa-Mark“ Als glücklicher Finder kommen Sie damit zu mir u. Sie erhalten dafür einen Photo-Apparat und zwar die „Original-Agfa-Box-Kamera“

Photo-Kosfeld

Dortmund, Rheinische Straße 156, gegenüber dem Verwaltungsgebäude. Versand nach auß. geg. Nachnahme plus Spesen.

Ausgezeichnete Zigarillos

Nr. 54, etwa 8 cm lang, volles Format, nur 2 1/2 Rpf. das Stück. (Nur in Packungen zu 200 Stück.) Hervorragende Qualität, tadelloser Brand. Garantie: Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück. 600 Stück gehen noch als Päckchen. Qualitäts-Rauchtabake v. 1,50 RM. per Pfund an. Versand nur per Nachn. Karl Pfattheicher, Zigarrenfabrik, Blankenloch D 62 bei Karlsruhe.



Von klein auf mit „Muskator“ pflegen Bedeutet reichen Eiersegen.

Das MUSKATOR-MERKBLATT mit wichtigen Anregungen für Ihre Geflügelhaltung erscheint monatlich. Bei Ihrem Händler kostenlos erhältlich.

Nicht nur an Sonn- u. Feiertagen, sondern ständig den vorzüglichen u. ergiebigen KA-I-RO-Kaffee. Das ist das Richtige! Dortmund, Brückstr. 34 - Rheinische Str. 26 (Eske Augustastr.)

Federbetten Matratzen

Polster- und Einzelmöbel sowie ganze Einrichtungen und Herde

liefert billigst

Reinking sen

Hörder Neumarkt

Dauerwäsche

weiß u. bunt Kragen, Vorhemden, Manschetten, Manschettenschoner etc.

Mia Meier

Dortmund, Reinoldstr. 4

Reparaturen an Uhren und Gold-waren, elektr. Uhren, Kontroll- und Meßapparaten führt aus:

„Uhren-Reinanz“ Dortmund

Oestermarschstraße 54 Billige Preise! Gute Bedienung!

Alle Tiere sind empört, daß ihre Haut bei uns so billig zu Markte getragen wird.

Böhmer

Dortmund • Ostenhellweg 40

„Das Dürkopp-Rad erhöht die Freude am Leben und an der Arbeit“

Dürkopp-Vertretung für Groß-Dortmund: H. R. Stockmeier

Am Körnerplatz, Telefon 36885 Einzelteile-Lager Reparaturwerkstatt

Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgefühlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf; für unsere Werte betr. Aufsätze, Nachrichten und Mitteilungen Abt. H (Lit.-Büro), Dortmunder Union